

Olympische Spiele, Politik und Medien 1896-1992¹

Olympische Spiele wollten unpolitisch sein und waren es nie. Ihre Politik war stets nur sehr bedingt eine der olympischen Ideale von Frieden, Völkerverständigung und Diskriminierungsverbot. Hitlers Spiele in Berlin 1936, Boykott und Gegenboykott der Supermächte in Moskau 1980 bzw. Los Angeles 1984 sowie der Terroranschlag in München 1972 sind Allgemeinwissen. Im Guten wie im Schlechten waren es Medien, welche Olympia als politische Bühne attraktiv machten.

Bereits in der Antike wurden Olympioniken öffentlich geehrt, Herolde waren als Ausrufer für die Informationsvermittlung zuständig. Später dienten Massenmedien als technische Errungenschaft zur Vermittlung der Olympischen Spiele und waren Auslöser für viele Phänomene der Moderne: Globalisierung des Sports und ein damit verbundener Gigantismus, eine Verstärkung propagandistischer Inhalte sowie eine radikale Kommerzialisierung nicht zuletzt durch Fernsehgelder.

1 Die Anfänge der Lebenslüge 1896–1912

Am Beginn der Olympischen Spiele der Neuzeit steht eine mediale Legende. Spyridon Louis, Sieger im Marathonlauf, wollte angeblich mit der sportlichen Höchstleistung bei den hartherzigen Eltern eines geliebten Mädchens punkten und/oder seinen schwerkranken Vater erfreuen. Ein anderes Märchen besagt, dass er hoffte, der König würde seinen im Gefängnis sitzenden Bruder begnadigen. Allerdings war Louis ein Einzelkind. Genauso imaginär wäre er einfacher Ziegenhirt gewesen, der sich allein durch Fasten und Beten für den Wettkampf vorbereitet hat. In Wahrheit handelte es sich um einen für damalige Verhältnisse durchaus trainierten Zeitungslaufjungen, der weder halbverhungert noch sonderlich religiös war. Doch war die Mediengeschichte sowohl für das Nationalbewusstsein der Griechen als auch eine Stärkung der olympischen Bewegung hilfreich.

Als unreal erwiesen sich freilich die olympischen Gedanken der Völkerverständigung. Böhmen (damals bei Österreich), Irland (unter englischer Herrschaft)



Spyridon Louis bei den Olympischen Spielen in Athen 1896, aufgenommen durch Albert Meyer aus http://de.wikipedia.org/wiki/Spyridon_Louis

oder Finnland (als Teil Russlands) erkannten in ihrem Streben nach Selbstständigkeit von 1900 in Paris bis 1912 in Stockholm eine jeweils vierjährige Chance, ihre politischen Forderungen bis hin zur Bereitschaft für einen Unabhängigkeitskampf auf olympischer Ebene via Massenmedien international zu präsentieren.

Das Nationalgefühl sollte mittels der Olympischen Spiele durch ein Weltbürgertum ersetzt werden. Am deutlichsten traten die nationalistischen Gegensätze aber im deutsch-französischen Konflikt hervor. 1896 wollte Frankreich nicht teilnehmen, weil auch Deutschland vertreten war. Der Franzose Coubertin soll in einem Interview seiner Hoffnung Ausdruck verliehen haben, die Deutschen – sie waren auch nicht unter den Gründungsmitgliedern des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) vertreten – aus der Olympischen Bewegung ausschließen zu können.

¹ Der nachstehende Text basiert insbesondere in seiner politisch-historischen Analyse u.a. auf der Dissertation des Autors sowie dessen journalistischer Serie „Politische Aspekte der Olympischen Spiele“, verfügbar unter <http://science.orf.at/science/filzmaier>, Juli/August 2004. Ausführliche Quellenangaben zu in diesem Beitrag journalistisch zusammengefassten Zitaten finden sich – soweit nicht gesondert erwähnt – in Peter Filzmaier, Politische Aspekte der Olympischen Spiele: Systemzusammenhänge zwischen Sport und Politik unter besonderer Berücksichtigung der zentralen Konfliktformationen nach dem Zweiten Weltkrieg, Dissertation aus Politikwissenschaft an der Universität Wien, 1993.



Olympische Spiele, Politik und Medien 1896–1992

1900 kam es in Paris zur Eskalation des Konflikts, als Deutschlands Sportler ausgerechnet in Kasernen mit französischen Soldaten untergebracht wurden. Zuerst gab es gar keine Betten, dann verstanden nationalistische Franzosen den Umstand zu nutzen, dass die Quartiere nicht verschließbar waren. Die Zimmer waren eines Tages voll von Urin und Fäkalien sowie mit Wandinschriften wie „Couchons!“, „A bas la Prusse!“ und „Vive la France!“ verziert. Ein seltsames Mittel, um „durch Olympische Spiele die Schmach Frankreichs [nach der Niederlage im Krieg 1870/71] zu tilgen“ (Coubertin). Umgekehrt schrieben deutschsprachige Zeitungen, dass Sportler dem eigenen Volk eine Schmach antäten, wenn Deutsche an solchen Spielen teilzunehmen wagten.

Nahtlos folgte einer Fülle angloamerikanischer Provokationen und Insultationen während der Spiele in London 1908. US-Fahnenträger Sheridan erklärte medienwirksam, seine Stars and Stripes-Flagge vor keinem irdischen Herrscher – und folgerichtig auch nicht auf der Eröffnungsfeier zu Ehren König Edward VII. – zu senken. Alle Olympiasieger erhielten neben der Goldmedaille ein in den Union Jack gewickeltes Eichenlaub. Die Olympioniken der USA führten dafür einen gefesselten (Stoff-)Löwen als Symbol für unterlegene Sportler aus Großbritannien vor. Der 400-Meter-Lauf wurde zur sportlichen Farce, weil zwei Amerikaner angeblich einen Briten behinderten und daraufhin ein heimischer Kampfrichter den dritten Amerikaner mitten im Rennen gewaltsam stoppte. Davon können Spin-Doktoren der Gegenwart noch etwas lernen.

Das Diskriminierungsverbot der Olympischen Spiele bezog sich auf „Rasse“, Religion und politische Überzeugung, doch hatten Frauen und wirtschaftlich schlechter gestellte Personen lange Zeit in Olympia nichts zu suchen. Menschen mit anders pigmentierter Haut, nicht-christliche Gläubige und Andersdenkende waren genauso unerwünscht. Es dauerte bis 1904, bis mit George C. Poage ein afroamerikanischer Athlet an den Spielen teilnahm. Überschattet wurde sein Auftritt von einem rassistischen Parallelspektakel der Weltausstellung in Saint Louis, wo es anthropologische Tage „zur Prüfung der alarmierenden Gerüchte über Schnelligkeit, Ausdauer und Kraft der wilden Stämme“ – gemeint waren neben Afro-Amerikanern auch „Indianer“, Philippinos, Ainos usw. – gab. Die seltsame Schaustellung der Minderheiten zur Erheiterung des Publikums im rassistischen Süden der USA erhielt mediales Lob als „die ersten Wettkämpfe, die jemals ausschließlich für Wilde veranstaltet wurden“. Coubertin empörte sich lediglich darüber, dass von ihm als „Kulturvölker“ anerkannte Türken und Syrer auf eine Stufe seinerseits als nicht gleichwertig gesehenen Völkern gestellt wurden.

2 Der Fall Deutschland 1920–1932

Bereits von 1920 bis 1932 zeigte sich anhand des moralischen Schlüsselfalls Deutschlands eindrucksvoll die realpolitische Lebenslüge der olympischen Bewegung und ihrer Ideale. Für 1916 hatte es eine informelle Zusage des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) gegeben, die Spiele in Berlin abzuhalten. Carl Diem – damals Generalsekretär des zuständigen Reichsausschusses, 1936 in derselben Funktion für das Organisationskomitee der nationalsozialistischen Diktatur tätig, und schon 1948 neuerlich für das Nationale Olympische Komitee (West-) Deutschlands in Amt und Würden – machte in Interviews aus den Intentionen der Deutschen kein Geheimnis und aus seinem Herzen keine Mördergrube: „Die Spiele sollen und werden ein Mittel sein, die Völker von unserer Weltmachtstellung zu überzeugen!“ Wenig später entschied man sich im nationalsozialistischen Deutschland offenbar zwecks mehr Überzeugungskraft für direktere Methoden.

Nachdem deutsche Truppen unter Missachtung der Neutralität am 3. August 1914 in Belgien einmarschiert waren, galt die Teilnahme einer Mannschaft Deutschlands an den Olympischen Spielen 1920 in Antwerpen als kaum vorstellbar. Die feierliche Verkündung eines Ausschlusses hätte allerdings den olympischen Gedanken der Völkerverständigung in aller Öffentlichkeit pervertiert. Zudem konnte dadurch ein gefährlicher Präzedenzfall geschaffen werden. Die seltsame Lösung des IOC frei nach Salomon: Das Einladungsrecht wurde dem Veranstalterland zugestanden. Wenig überraschend wurden an Deutschland sowie Österreich, die Türkei, Ungarn und Bulgarien keine Einladungen versandt, ohne dass das IOC zu deren Nicht-Teilnahme offiziell Stellung nahm. Ein Beispiel für die Unversöhnlichkeit der Kriegsgegner: Die Läufer der US-amerikanischen 4x400-Meter-Staffel erklärten vor der Weltpresse, dass sie der Welt einen Dienst erwiesen hätten, weil sie bei ihrem Olympiasieg zugleich den von einer deutschen Staffel gehaltenen Weltrekord verbesserten.

Deutschland blieb auch von den Olympischen Spielen 1924 in Paris ausgeschlossen. Ein Antreten deutscher Sportler im Lande des Erzfeindes Frankreich war offenkundig im Rahmen der angeblich völkerverbindenden Olympischen Spiele eine politische Unmöglichkeit. Deutschland hatte gedroht, seine Kriegsreparationszahlungen einzustellen, und Frankreich das Ruhrgebiet besetzt. Die Wiederannäherung der Deutschen an die Olympischen Spiele erfolgte jedoch durch die Teilnahme an den parallel stattfindenden Tagungen der Funktionäre. In einer Petition wurde festgehalten, dass es von Kriegen abgesehen kein besseres Mittel gibt, vaterländische Begeisterung zu

Olympische Spiele, Politik und Medien 1896–1992



Jesse Owens beim Start in Berlin bei den Olympischen Spielen 1936 aus http://de.wikipedia.org/wiki/Jesse_Owens

entflammen als den Wettkampf der Nationen. Adolf Hitler muss da zugehört haben.

Als mediales Klischee werden die Spiele 1928 daher als „Olympiade der Freundschaft“ bezeichnet, nachdem sich das Verhältnis Deutschlands zu seinen Kriegsgegnern durch die Verträge von Rapallo 1922 und Locarno 1925 halbwegs normalisiert zu haben schien. In Wahrheit kam es wiederholt zu antideutschen und (seltener) deutsch-nationalistischen Kundgebungen, die im Verlauf des olympischen Fußballturniers eskalierten. Beim Spiel Deutschland gegen Uruguay kam es zu Zuschauerausschreitungen und Raufereien zwischen den Spielern. Der uruguayische Außenminister forderte daraufhin von seinem holländischen Amtskollegen eine offizielle Entschuldigung.

Immer häufiger wurden inoffizielle Tabellen einer Nationenwertung, zumeist nach der Zahl der gewonnenen Medaillen. General Douglas MacArthur, damals Leiter der US-Delegation – und später jener Oberbefehlshaber, der im Korea-Krieg den Einsatz der Atombombe verlangte – forderte stattdessen die

Einführung eines amerikanischen Punktesystems, das für die USA ein (noch) besseres Ergebnis gebracht hätte. Deutschland war ein Verlierer solcher Rechenmethoden, durchschaute aber das Grundprinzip der medialen Kommunikation und war lernfähig. 1936 in Berlin als Veranstalter erfand man einen „arischen“ Medaillenspiegel ohne Berücksichtigung afro-amerikanischer Sieger und Platziertes. Auch wurden Ehrenpreise in Kunstbewerben den nationalen Goldmedaillen zugerechnet.

Die Spiele in Hollywood (Los Angeles 1932) waren geradezu ein Fortbildungsprogramm, aus dem das spätere Regime in Deutschland viel lernen konnte. Trotz der geringsten Teilnehmerzahl seit 1904 eine siebenstellige Gesamtzuschauerzahl vor Ort, die Verbindung des Menschenauflaufs mit kultischer Kunst und exklusive Medienrechte ließen im Rückblick für die Nationalsozialisten ungeahnte Propagandachancen erkennen. Vergleichbar Deutschland Anfang der dreißiger Jahre war gleichzeitig der Charakter der Spiele als sozioökonomische Vertuschungsaktion. Die Arbeitslosenrate in den USA betrug 23,6 Prozent, allein in Los Angeles gab es 70.000 Obdachlose. In Deutschland waren es etwa fünf Millionen Arbeitslose. Vor allem zeigte sich, dass das nationalsozialistische Regime auf einem für Hitler äußerst fruchtbaren Boden des mehrheitlich nationalistischen Sports in Deutschland aufbauen konnte. Noch vor der Macht ergreifung im Jänner 1933 wurden ohne jedweden Zwang afro-amerikanische Athleten als „schwarze Hilfstruppen der USA“ bezeichnet, die bald in einem „weltweiten Kampf der Nationen weißer Rasse und primitiven Menschen“ dem vermeintlichen „Herrenvolk“ gegenüberstehen würden.

3 Die Nazi-Olympiade 1936

Es waren Joseph Goebbels und sein Reichsministerium für Propaganda und Volksaufklärung, die eine Haltungsänderung der Nationalsozialisten zu den Olympischen Spielen auslösten. Julius Streicher, Herausgeber der Hetzschrift „Der Stürmer“, hatte die Spiele ein „infames Spektakel, das die Juden dominieren“ genannt. Himmlers Meinung war um nichts freundlicher. Mit dem olympischen Spuk sollte Schluss sein, hatte man bis 1933 getrommelt. Völkerverständigung und Diskriminierungsverbot der Spiele kollidierten mit dem nationalsozialistischen Rassenwahn. Doch die Chance für eine politische Instrumentalisierung war einfach zu verlockend.

Schließlich lauteten die propagandistischen Ziele in der ersten Phase der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft:

- a) Erzeugung des Eindrucks von absoluter Friedensliebe des neuen Regimes im Ausland,



Olympische Spiele, Politik und Medien 1896–1992

- b) Tarnung der Aufrüstungsmaßnahmen und
- c) Weckung und Steigerung des Wehrwillens der Bevölkerung.

Welche Verschleierungstaktiken waren dafür besser geeignet als das olympische Politikspektakel mit sportlicher Tarnkappe? Konkrete innenpolitische Funktionen der Spiele waren eine Förderung von Massenloyalität bzw. des nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls durch Integrations- und Identifikationseffekte, die Ablenkung von inneren Schwierigkeiten und als Nebenaspekt Spekulationen auf den wirtschaftlichen Nutzen. Außenpolitisch kamen ein internationaler Prestigegewinn im Kampf gegen Isolationsbestrebungen und die Darstellung als demokratischer Staat hinzu.

Im Juni 1933 übernahm Reichssportführer von Tschammer und Osten sein Amt, ohne durch irgendeine Qualifikation und/oder Erfahrung als Sportfunktionär vorbelastet zu sein. Seine Vergangenheit als SA-Gruppenführer und SS-Sonderkommissar mit Beteiligung an der Zerschlagung der sozialistischen Sportbewegung befähigte ihn jedoch zum systematischen Ausschluss von Andersdenkenden und Juden aus allen Sportverbänden und von den Sportanlagen.

Zahllose Gründe für das Internationale Olympische Komitee (IOC) und die mächtigsten Nationalkomitees, die Olympischen Spiele in Berlin abzusagen, zu verlegen oder zu boykottieren? Auf der Athener IOC-Session 1934 waren lediglich 23 von 59 Mitgliedern anwesend, nur drei forderten eine Erörterung des Themas. 1935 waren Absage, Verlegung oder Boykott nicht einmal Thema der Tagesordnung. Der deutschstämmige US-Amerikaner Lee Jahncke, der in zwei offenen Briefen einen Boykott befürwortete, wurde 1936 einstimmig aus dem IOC ausgeschlossen. Seine *„Liebe zu einem früheren Deutschland“* und seine *„Ergebenheit für einen demokratischen Sportsgeist“* lösten im IOC offiziell *„Empörung über den Verrat der Interessen des Komitees und über den Verstoß gegen die guten Sitten“* aus.

Gleichermaßen erschütternd verlief die Boykottdiskussion in den USA. Die American Athletic Union (AAU), der größte Amateursportverband, hatte im November 1933 aufgrund der antisemitischen Politik in Deutschland mit einem Boykott der Spiele in Berlin gedroht. Avery Brundage, scheidender AAU-Vorsitzender und Präsident des United States Olympic Committee (USOC), war allerdings der stärkste Befürworter einer Teilnahme der USA. Für ihn hatte Deutschland unter der nationalsozialistischen Herrschaft *„viele Fortschritte gemacht“* und kein Land würde *„mit der Veranstaltung der Olympischen Spiele aufrichtiger Nationalinteressen“* verfolgen. Die USA könnten *„vor allem im Kampf gegen den Kommunismus*

viel von Deutschland lernen“. Das USOC beschloss im Juni 1934 eine Kommission nach Deutschland zu entsenden. Einziges Mitglied der Kommission, welche die Diskriminierung jüdischer Sportler in Deutschland untersuchen sollte, war Avery Brundage.

Noch vor seiner Abreise erklärte er in einem Artikel für eine offizielle Zeitschrift des USOC, dass Deutschland durch die Ausrichtung der Olympischen Spiele die *„internationale Freundschaft und das Verständnis der Menschheit“* fördern würde. Brundage, der deutschen Sprache nicht mächtig, traf während seines sechstägigen Aufenthalts ausschließlich in Anwesenheit von hohen NSDAP-Beamten mit jüdischen „Sportfunktionären“ zusammen, meistens im Berliner Hotel Kaiserhof. Dabei soll er gegenüber seinen Gesprächspartnern argumentiert haben, dass ihnen [den Juden] kein Unrecht geschehe, denn schließlich sei der Sport untereinander gestattet, und sein eigener Verein in Chicago nehme auch keine Juden auf.

Infolge von Brundages Bericht nahm das USOC im September 1934 die Einladung des Organisationskomitees zu den Olympischen Spielen 1936 in Berlin an. Spätestens seit den Nürnberger Rassengesetzen auf dem Reichsparteitag 1935 war der Antisemitismus auch im Sport dokumentierbar. Sogar in der propagandistischen Inszenierung der Olympischen Winterspiele im Februar 1936 in Garmisch-Partenkirchen war das olympische Verkehrsamt nachweislich mit einer Tafel *„Juden unerwünscht“* ausgestattet. Zur rassischen Diskriminierung jüdischer Sportler kam die politische Verfolgung. 1935 waren nach unvollständigen Quellen knapp 5.500 Prozesse gegen mehr als 20.000 Regimegegner durchgeführt worden. Auf den Sitzungen von IOC und USOC wurde das Thema aber nicht mehr besprochen.

Sogar der Rückblick auf die unmittelbaren Ereignisse in Berlin ist von olympischer Verlogenheit gekennzeichnet. Die Weigerung Hitlers, afro-amerikanischen Olympiasiegern die Hand zu schütteln, wird mehrfach als protokollarisch nicht üblich beschönigt. Im Gegensatz zu einer solchen Darstellung des späteren IOC-Präsidenten Avery Brundage gab es für deutsche bzw. europäische Sieger trotzdem einen Händedruck des „Führers“. Ausgerechnet NSDAP-Reichsjugendführer Baldur von Schirach entlarvte in seinen Memoiren Brundage endgültig, als er Hitler zitierte: *„Die Amerikaner sollten sich schämen, dass sie sich ihre Medaillen von Neger[n] gewinnen lassen. Ich werde diesem Neger [Jesse Owens] nicht die Hand schütteln. (...) Glauben Sie, dass ich mich photographieren lasse, wie ich einem Neger die Hand schüttle?“*

Noch am 11. März 1984 wiederholte Willi Daume, IOC-Vizepräsident und Präsident des Deutschen Olympischen Komitees (DOK), anlässlich der Umbenennung einer Berliner Straße in Jesse-Owens-Allee

Olympische Spiele, Politik und Medien 1896–1992

Brundages Schönfärberei inklusive Protokolllüge in seiner Festansprache. Zu zitieren ist Simon Wiesenthal: „Er [Daume] benutzte die Gelegenheit, den Sinn der ganzen Umbenennung in ihr Gegenteil zu verkehren. (...) Ich weiß nicht, was Daume veranlasst hat, eine von dieser Darstellung [durch von Schirach] so völlig abweichende Version zum Besten zu geben. Vielleicht seine Naziparteinummer 6098980.“

4 Schwarzer September 1972

Es war nur eine Frage der Zeit. Die **Olympischen Spiele waren stets ein Forum für politische Demonstrationen in der parallelen Medienöffentlichkeit gewesen**. Bis 1972 hatte sich jedoch die Politik am Veranstaltungsort und zur Zeit der Spiele auf gewaltfreie Aktionen beschränkt. Die dahinterstehende **Gewalt blieb** – zum Beispiel in Berlin 1936 – **im Umfeld der Spiele** verborgen. Doch entwickelte sich der Nahost-Konflikt im Stil einer Zeitbombe zum Problemfall für die Olympischen Spiele.

Eine Bombe, die vorerst nur tickte. Israel selbst hatte angesichts der israelisch-arabischen Kriege seit 1948 andere Sorgen, als die Olympiateilnahme seiner Sportler und eine politische Nutzung derselben zu forcieren. In Melbourne, als drei arabische Länder

(Ägypten, der Irak und der Libanon) wegen der Suez-Krise die Spiele boykottierten, waren lediglich drei israelische Sportler am Start. Bis 1968 starteten niemals mehr als 27 Israelis in den olympischen Sportbewerben. Medaillengewinne gab es nicht, die arabischen Länder waren ebenso keine Sportgroßmächte. Am 5. September 1972 explodierte die Bombe.

Angehörige der palästinensischen Organisation „Schwarzer September“ nahmen in deren Quartier israelische Sportler, Trainer und Funktionäre als Geiseln und forderten die Freilassung von etwa 200 Arabern in israelischer Gefangenschaft. Ein Befreiungsversuch der Polizei auf dem Flughafen Fürstenfeld-Bruck in der Nacht vom 5. zum 6. September scheiterte. Neun israelische Geiseln, fünf arabische Geiselnnehmer und ein deutscher Polizeibeamter wurden erschossen. Bereits zuvor waren zwei Geiseln infolge von Schussverletzungen bei ihrer Gefangennahme gestorben. Der offizielle Sprecher der deutschen Bundesregierung erklärte kurz vor Mitternacht in den Medien: „*Man kann wohl sagen, diese Operation [die Befreiung] ist glücklich und gut verlaufen.*“

Erst die bayrische Landesregierung gab am Folgetag das Ergebnis der Befreiungsaktion bekannt. Die Olympischen Spiele wurden mit eintägiger Unterbrechung nach einer Trauerfeier fortgesetzt. Paradoxerweise blieb der Terroranschlag politisch und olympisch ohne Konsequenzen. Die Reaktionen der Weltöffentlichkeit ließen erkennen, dass Feindschaften gegenüber den Palästinensern verstärkt wurden und Freunde nur sehr vorsichtig ihre Solidarität erklärten. Die Sympathiekundgebungen für Israel waren in der Überzahl. Als entscheidender Unterschied zum Al-Kaida-Terror des 21. Jahrhunderts gab es konkrete Zielsetzungen – von der Freilassung inhaftierter Palästinenser bis für einen palästinensischen bzw. gegen einen israelischen Staat –, während Osama bin Laden Destabilisierung per se anstrebt.

Doch keines der damaligen Terrorziele wurde erreicht. Die Zulassung der Palästinenser zur Nahost-Debatte auf der 29. Generalversammlung der Vereinten Nationen im November 1974 stand in keinem zeitlichen oder inhaltlichen Kausalzusammenhang mit der Münchner Geiselnahme. Im an sich weltpolitisch dominanten Ost-West-Konflikt schwieg die UdSSR zu den Ereignissen in München. Weil der Terror bzw. die Geiselnahme sich in einem NATO-Land ereigneten, ergab sich eine propagandistische Schwächung des Westens, die man nicht durch Mitleidsbekundungen ausgleichen wollte. Nur die tschechische, polnische und ungarische Presse bedauerte die Vorfälle.

Auf olympischer Ebene hieß es „*The Games must go on!*“ Nicht nur in München, sondern für immer. Ein Nachgeben hätte 1972 ein wirtschaftliches Desaster ausgelöst, vor allem aber für das IOC einen bis heute



Ausschnitt aus <http://www.mahnert-online.de/attentat-ende.html>



Olympische Spiele, Politik und Medien 1896–1992

und insbesondere nach dem 11. September 2001 gefährlichen Präzedenzfall geschaffen. Bereits kurzfristig hätte sich die Bundesrepublik Deutschland als Organisator der Fußball-Weltmeisterschaft 1974 mit der nächsten Absagegefahr konfrontiert gesehen. Ausschlaggebend für die Entscheidung des IOC war zugleich ein Argumentationsproblem: Nicht einmal Adolf Hitlers Propagandaspiele, ebenfalls in Deutschland, waren abgesagt oder wenigstens verlegt worden. Wie sollte man einen nunmehrigen Abbruch erklären, wenn IOC-Präsident Brundage sogar im Rückblick die damalige Veranstaltung als ohne kriminellen Druck der Nazis gelungen ansah? Hinzu kommt der psychologische Faktor. Niemand ist gern willfähiges Opfer einer Erpressung und muss die eigene Ohnmacht eingestehen. Einzige Langzeitfolge des Terrors aus Sicht der olympischen Bewegung sind daher verbale Verurteilungen als Selbstverständlichkeit und eine scheinbare Perfektionierung der Sicherheitsmaßnahmen.

5 Der Kalte Krieg der Supermächte 1948–1992

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg hatten US-Olympioniken als „athletische Missionare“ gegolten. Nach der 1945 beginnenden sowjetischen Annäherung an die Olympischen Spiele als vormals bourgeoise Veranstaltung strebte das Zentralkomitee der KPdSU vermehrt internationale Sportlerfolge als Beweis für die Überlegenheit des kommunistischen Gesellschaftssystems an. Von Helsinki 1952 bis Seoul 1988 prallten Sportler aus den Supermächten in olympischen Stellvertreterkriegen aufeinander. Nur die Spiele boten die Möglichkeit, den Anti-Kommunismus bzw. Anti-Amerikanismus außerhalb des eigenen Einflussbereichs und ohne politische Nachteile oder Risiken – man denke an den atomaren „Overkill“ – hemmungslos auszuleben. Das olympische Ideal der Völkerverständigung wurde zum Treppenwitz.

Es begann eine Blütezeit inoffizieller und vom Internationalen Olympischen Komitee (IOC) theoretisch verbotener Medaillen- und Punktwertungen. Radio Moskau und Prawda vermeldeten schon 1952, damals rechnerisch falsch, die „Weltüberlegenheit“ der Sowjetsportler. Als Valeri Borsow 1972 in München in den prestigeträchtigen Läufen über 100 und 200 Meter siegte und die UdSSR im Basketball-Finale die USA als Gewinner aller bisherigen Olympiaturniere entthronte, verhinderte nur der gleichzeitige Terroranschlag den totalen Propagandatriumph. US-amerikanische Medien reagierten mit inflationären Medaillenspiegeln, wenn diese wie in Mexico City – mit dem groben Schönheitsfehler der Black Power-Proteste siegreicher Afro-Amerikaner – für das eigene Land vorteilhaft waren, und ließen solche Spiegelbilder durch Selbstzensur verschwinden, wenn sie beispielsweise nach der ersten Olympiawoche in Seoul ein allzu

rot-rotes Bild sowjetischer und ostdeutscher Siege boten. Zur sowjetischen Dominanz waren seit 1956 (bis 1964 formal in einer gesamtdeutschen Mannschaft) DDR-Siege hinzugekommen.

Nach vielen Scharmützeln von der Unterstellung, der US-Geheimdienst würde Sexspioninnen zur Ablenkung und Erschöpfung sowjetischer Sportstars aussenden, bis zu Kleinkriegen bei der Visa-Vergabe für Sportmannschaften erreichte der Kalte Krieg nach dem Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan am Weihnachtstag 1979 seinen olympischen Höhepunkt. Die Verletzung der Grundrechte sowjetischer Dissidenten hatten zwar vorher in den USA eine Boykottdiskussion der Moskauer Spiele 1980 ausgelöst, doch wurde diese von staatlicher Seite nicht unterstützt. Nach der Besetzung Afghanistans stieg der öffentliche Druck auf die Regierung. Im Unterschied zu Berlin 1936 war eine klare Mehrheit der US-Bevölkerung von bis zu 75 Prozent gegen eine Teilnahme in Moskau.

Präsident Jimmy Carter, sein Außenminister Cyrus Vance und beide Häuser des Kongresses verabschiedeten Ultimaten für einen Rückzug der UdSSR aus Afghanistan, anderenfalls würden die USA die Olympischen Spiele boykottieren. Weil weder das Einlenken der Sowjets noch eine Absage oder Verlegung der Spiele durch das IOC – dieses hatte ja nicht einmal für Hitlers Olympiade in Berlin einen Ausschlussgrund gesehen – realistisch war, ging es den USA um eine Maximierung der Zahl der boykottierenden Länder. 81 der zu diesem Zeitpunkt 144 vom IOC anerkannten Nationalen Olympischen Komitees nahmen die Einladung an. Neben den USA fehlten insbesondere auch die Bundesrepublik Deutschland, Kanada und Japan.

XXII. Olympische Sommerspiele	
Teilnehmende Nationen	80
Teilnehmende Athleten	5217 (4093 Männer, 1124 Frauen)
Wettbewerbe	203 in 21 Sportarten
Eröffnung	19. Juli 1980
Schlussfeier	3. August 1980
Eröffnet durch	Leonid Breschnew (Staatsoberhaupt)
Olympischer Eid	Nikolai Andrianow (Sportler) Alexander Medwed (Kampfrichter)
Olympische Fackel	Sergei Below

Die Spiele wurden von den USA und anderen Staaten (insgesamt 64, darunter die Bundesrepublik Deutschland) boykottiert. Angegebener Grund war der Einmarsch sowjetischer Truppen in Afghanistan. Die Anzahl der Teilnehmenden war so niedrig wie seit 1956 nicht mehr. Infolgedessen wurden die Olympischen Sommerspiele 1984 in Los Angeles von den meisten Ostblockstaaten boykottiert

aus http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische_Sommerspiele_1980

Olympische Spiele, Politik und Medien 1896–1992

Vier Jahre später stellte sich die Frage, ob die UdSSR in Los Angeles die Chance für eine Retourkutsche ergreifen oder der Verlockung sportlicher Triumphe im Land des Erzfeindes erliegen würden. Der Kalte Krieg hatte sich jedenfalls durch den sowjetischen Abschuss eines südkoreanischen Passagierflugzeugs, den NATO-Doppelbeschluss – nach ergebnislosen Abrüstungsverhandlungen in Genf wurden in Europa weitere (Pershing II-)Atomraketen stationiert – und der Landung von US-Truppen in Grenada neuerlich verschärft.

Parallel dazu stieg die antisowjetische Stimmung in den USA. Es hieß „*Schlagt die Russen, skalpiert die Rothäute!*“ Der oberste Sicherheitsbeauftragte in Los Angeles warnte, dass infolge politischer Abneigung und aus Kostengründen ausreichende Maßnahmen zum Schutz sowjetischer Sportler gescheut würden, und wurde prompt entlassen. Der kalifornische Kongress verabschiedete sogar zwischenzeitlich eine Resolution, um Sportlern aus der UdSSR die Einreise in die USA und dadurch eine Olympiateilnahme zu untersagen.

Am 8. Mai 1984, 25 Tage vor dem Anmeldeschluss, verkündete die Nachrichtenagentur TASS die Entscheidung der UdSSR, nicht an den Olympischen Spielen in Los Angeles teilzunehmen. 19 Nationen bzw. Nationale Olympische Komitees, mit Ausnahme Rumäniens der geschlossene Ostblock, erklärten ebenfalls ihren Teilnahmeverzicht. Ob Retourkutsche oder Resultat kurzfristiger Entwicklungen, wurde niemals geklärt. Wahrscheinlicher als eine statische Theorie mit einer Boykottentscheidung schon 1980 ist ein dynamischer Theorieansatz, dass – vielleicht nach einem Machtkampf in der sowjetischen Führung, den Mikhail Gorbatschow 1983 noch gegen altkommunistische „Hardliner“ verlor – die Entwicklung des Kalten Krieges 1983/84 zum Boykott führte.

Sportlich kam, was kommen musste. 1980 in Moskau siegten sowjetische Sportler in 80 Bewerben und errangen insgesamt 195 Medaillen. 1984 in Los Angeles gewannen die USA 174 Medaillen, 83 davon aus Gold. Politisch waren Boykott und Gegenboykott letztlich ein Misserfolg, weil der Nationalismus auf beiden Seiten gestärkt wurde. In der Los Angeles Times war zu lesen: „*Seht die schöne Seite der Sache: Wenn die Sowjets nicht kommen, werden die USA leicht gewinnen. Wir werden im Kajak gewinnen, im Fechten und im Handball, was immer das alles sein mag. Wir werden so viele Medaillen gewinnen, dass es ein Spaß ist. Ich weiß, ich weiß, es ist nicht das gleiche, ob wir Costa Rica im Basketball-Finale 120:10 schlagen. Es würde mehr bedeuten, wenn wir die Russen schlagen. Es ist nicht dasselbe, wenn unsere Schwimmerinnen die Türken im Schmetterling schlagen, als wenn sie die Ostdeutschen schlagen. Und die Mannschaft des Tschad im Wasserball zu schlagen, ist*

XXIII. Olympische Sommerspiele	
Teilnehmende Nationen	140
Teilnehmende Athleten	6797 (5230 Männer, 1567 Frauen)
Wettbewerbe	221 in 23 Sportarten
Eröffnung	28. Juli 1984
Schlussfeier	12. August 1984
Eröffnet durch	Ronald Reagan (Präsident der USA)
Olympischer Eid	Edwin Moses (Sportler) Sharon Weber (Kampfrichter)
Olympische Fackel	Rafer Johnson
Stadion	Los Angeles Memorial Coliseum

Die Spiele der XXIII. Olympiade fanden 1984 in Los Angeles statt. Los Angeles war die einzige Stadt, die eine Bewerbung abgegeben hatte. Infolge des Boykotts der Olympischen Sommerspiele 1980 in Moskau durch die USA und anderer Staaten wurden die Spiele von den Ostblockstaaten (mit Ausnahme Rumäniens) boykottiert. Als offizieller Grund wurden jedoch Bedenken um die Sicherheit der Athleten genannt. Die betreffenden Staaten veranstalteten im gleichen Jahr mit den Spielen der Freundschaft eine Ersatzolympiade.

aus http://de.wikipedia.org/wiki/Olympische_Sommerspiele_1984
#Erw.C3.A4hnenswertes

sicher nicht das gleiche, als wenn wir die Ungarn bezwingen. Aber solange Medaillen vergeben werden, soll es uns egal sein. Das Leben ist zu kurz, als dass wir noch große Anstrengungen machen sollten zu erklären, wen wir auf der Radrennbahn geschlagen haben.“

Das Paradoxon zur völligen Pervertierung der olympischen Idee lieferte übrigens Nicaragua. 1980 boykottierte man die Moskauer Spiele als US-Verbündeter, 1984 reiste man aus Solidarität zur UdSSR nicht nach Los Angeles. Nach Perestrojka und Glasnost, dem Zerfall der UdSSR und des in Warschauer Pakt und COMECON manifestierten Ostblocks sowie der letztmaligen Teilnahme einer Mannschaft der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) unter olympischer Flagge 1992 in Barcelona gab es keine dem Kalten Krieg vergleichbare Politisierung der Spiele mehr. Grund dafür ist ein glücklicher Zufall der welt-politischen Lage. Keinesfalls ist es ein Verdienst Olympias. Im Gegenteil, der Kriegsgewinner USA bedauert fast, dass ihm sein idealtypisches Feindbild zur politischen Instrumentalisierung des Sports zwecks Förderung des Hurra-Patriotismus abhanden gekommen ist. Im Zeitalter des Terrorismus wären zusätzliche Nationalismen für die Regierung gut zu gebrauchen. Al Kaida jedoch spielt nicht Basketball.

Univ.-Prof. Dr. Peter Filzmaier ist Professor für Demokratiestudien und Politikforschung sowie Leiter des Departments Politische Kommunikation an der Donau-Universität Krems.
peter.filzmaier@donau-uni.ac.at